JAZZ

DON CHERRY

Ganz glücklich

Zuerst rollt er einen bunten Teppich auf, dann zieht er die Schuhe aus und beginnt zu musizieren: Spielen kann der Jazz-Kornettist Don Cherry, 32, nur, „wenn er sich wohl fühlt".

Bei den diesjährigen Berliner Jazz-Tagen fühlte sich der farbige Musiker, der wie ein Zauberkünstler im samtenen Sterntalerhemd auftritt, besonders wohl, und mit ihm seine Combo. Im Sitzen, Stehen und Liegen bearbeiteten Cherrys zehn Mitspieler Trillerpfeifen, Kesselpauken, balinesische Tempel-Gongs, javanische Gamelan-Instrumente und konventionelle Jazz-Hörner. Es war „ein befreiendes, heiteres, beglückendes Schauspiel" („FAZ").

Daß einfache Melodien „einen unschätzbaren Wert besitzen", hat der mit einer Schwedin verheiratete Neger, Vater von zwei Kindern, erst in Europa entdeckt. Zu Hause, im Neger-Getto von Los Angeles nämlich, hatte sich der Sohn eines Barkeepers zunächst für das bizarre, komplizierte Saxophon-Spiel des Free-Jazz-Erfinders Ornette Coleman begeistert.

Vier Jahre lang, von 1957 bis 1961, blies Cherry auf einer Kindertrompete in der Combo seines Meisters (Coleman: „Cherry kennt meine Stücke besser als ich") „Soli im Federgewicht — gewunden, zerquält und seltsam ungelöst", wie der Hornist und Opern-Komponist Gunther Schuller („The Visitation") damals befand.

Auch als Cherry 1963 mit dem Saxophonisten Sonny Rollins erstmals Europa bereiste, sagten die Kritiker seinem Trompetenspiel noch „unbewältigte Einflüsse" und eine „jämmerliche Technik" nach.

Jazz-Musiker **Don Cherry**: „Märchen aus 1001 Nacht"

Als geistige Lockerungsübung für Musiker wie Zuhörer hat Cherry, prominentester Free-Jazz-Mann in Europa, die dissonanten, rhythmisch verzerrten Kollektivimprovisationen seiner Gruppe auch gemeint: Er will keine exakt einstudierten Stücke mehr vorführen, sondern den „Prozeß des Zusammenfindens" demonstrieren.

Seine Musikanten sollen sich nicht mehr um Harmoniefolgen und Formeinheiten sorgen, sondern nur noch „musikalisch aufeinander reagieren". Zu den orgiastischen Klang-Collagen der Band bläst Cherry auf seinem 1896 konstruierten Kornett, das er alle sechs Monate von einem Instrumentenmacher in Paris überholen läßt, meist einfache Kinderlied-Melodien. Cherry: „Ich erzähle Märchen aus 1001 Nacht."

Mit jeder Märchenstunde fühlt er die „spirituelle Einheit" der Gruppe wachsen und die Kluft zwischen Musikern und Publikum schwinden. Wenn er gut spielt, sollen sich die Zuhörer „an den Kopf greifen und zu denken beginnen".

Zur Einsicht, daß ein schöpferischer Jazzmusiker besser den „Klängen des Lebens" lauscht als dem Spiel der Kollegen, kam Cherry 1964 nach einer zweiten Europatournee in Paris: Straßendiskussionen erschienen ihm plötzlich „wie Jazz-Improvisationen".

Im Orient erhielt er wenig später einen weiteren Impuls: Das Geschrei der Händler auf einem marokkanischen Markt dient ihm seitdem als Modell für seine Klang-Collagen.

Cherrys Free-Jazz-Symphonien sind seit geraumer Zeit jedoch nur noch in Europa zu hören. In den USA nämlich will der „mehr an Religion als an Politik" interessierte Farbige, der eine Zeitlang Jehovas Zeugen angehörte, seinen Musizierteppich vorläufig nicht mehr entfalten.

Obgleich auch die Europäer den Schwarzen wegen seiner phantasievollen Kleidung oft auslachen (er trägt zum Beispiel gern einen Propeller auf der Mütze), weiß Don Cherry doch eins: In seiner Wahlheimat Stockholm ist er bis auf weiteres vor allen White-Power-Fanatikern sicher.

Warum nicht gleich ein Kessler Hochgewächs

Aus Deutschlands ältester Sektkellerei
G. C. Kessler & Co., Esslingen/Neckar

allerdings — eine Flasche kostet 14,50 DM (einschließlich aller Steuern)